



Wie die Zanze flößbar gemacht werden sollte

Die erste Anregung zu einer intensiveren Ausnutzung der Zanze, die Jahrhunderte hindurch nur Mühlräder gedreht und Forellen für die herzhaftliche Küche in Himmelsstadt gefischt hatte, ging von dem Oberflößmeister Sohn aus Küstrin aus, der zu Anfang des Jahres 1760 dem Generalsbreiteturm die Flößbarmachung des Bächchins vorstieß. Für die Errichtung der neuen Kolonien im Oderbruch waren erhebliche Mengen Bauholz verbraucht worden; der Wiederaufbau der zahlosen von den Russen in der Neumark niedergebrannten Häuser stellte weiterhin große Anforderungen an die Forsten, und da die in der Nähe der Schiffsschleuse Ströme und Flüsse gelegenen Wälder naturgemäß in erheblichem Maße in Anspruch genommen wurden, überdies auch durch zahllose Herrenbrände und Gefolge der trügerischen Handlungen nachgelitten hatten, so stand zu befürchten, daß die bis dahin gefestigten Anforderungen vielleicht nicht mehr erfüllt würden. Es schien daher angezeigt, die holzreichen wegen ihrer Abfertheit aber wenig genutzten Forste zu bebauen, Karlsruhe, Korsica, Neuburg, Wittenberg und Gladbach in verschiedenster Weise zur Holzlieferung heranzuziehen; als bequemer und billiger Transportweg bot sich die Zanze an, deren Herstellung zur Flößerei nach Meinung Sohns ohne große Mühe und mit einem Kostenaufwand von höchstens 2000 Talarern erfolgen könnte, da sie bereits „von der Natur mit aller Neuenkunst“ an diesem Zweck verfehlt seien.

Die Kammer ging eifrig auf die Anregung des Oberflößmeisters ein und beantragte den Teichinspektor Schade in Crotzen mit der Prüfung des Projekts, wobei sie freilich wiederholte, daß nur erdenklichen Vorschlag mache — man hätte mit dem Bau des Mückelfansals bei Frühjahrsernte trübe Erholungen gewünscht. Zugleich verhinderte aber der lange Winter den Beginn der Arbeiten; Schade klage über den Mangel an warmen Kleidern, die ihm zugleich mit seinen sämtlichen Meßinstrumenten und seinem Reisezeug bei der Beobachtung Küstern verbrannt waren. Die schlechten Zeiten hielten ihm noch immer nicht ermäßigt, Erfolg zuhoffen. Gegen den Sommer hin wurde er „misérable“ krank; ein Aftest des Dr. Koch aus Crotzen befahlte, daß der Herr Teichinspektor einen „Schaden an die Veine“ habe, nicht recht stehen und gehen könne und sich die beschwerliche Reise zum „Sontochfels“ keineswegs zumuteten könne. Darauf mußte sich die Kammer wohl über das abfinden, daß sie die, aber, nämlich die „Wälder und Wasser der Zanze und Instrumente“, so förmlich sie ihm gaben, „für den Dienst und den Dienst muss darnach keineswegs aufgehoben werden!“ Schades Gesundheit erlaubte ihm auch im nächsten Jahre nicht den Auftrag der Kammer auszuführen, die die Kanalisation der Zanze als „eine Haupsache“

betrachtete, „woran äusserst gelegen“. Im Mai 1761 entschloß sie sich daher, aufseile Schades von seiner späteren Tätigkeit im Barther und Negebrück beauftragten Ingenieur Hahn aus Königsberg nach der Zanze zu entsenden. Das Amt Himmelsstadt erhielt Anweisung, Hahn alle genügende Unterstützung bei seinen Arbeiten zu stellen zu lassen. Geführt von den Förfern, begleitet von einem Tagelöhner und vier Jungen, die die Instrumente trugen und beim Ziehen der Meßketten behilflich waren, bereiste der Ingenieur in einem leichten Vorwagen während der Monate Juni und Juli den ganzen Lauf der Zanze. Mit der von der Kammer auf 10 Groschen täglich festgelegten Vergütung kam er jedoch nicht aus. Bei den jetzigen Zeiten — nun war der siebenjährige Krieg nicht beendet — ist es gar unmöglich!“ So sprach er, „daß so geringe Belohnungen die Dienste und fahrlässige Arbeiten auf dem Vorwagende nicht ertragen.“ Er forderte Erhöhung auf 1 Taler 8 Groschen, sonst läge er sich, wiemsohl wider seinen Willen, auf Notgeld rufen, sowohl diese als ferner Königlichen Vermessungs- und Baumaßnahmen zu verhindern! Die Kammer befürchtete ihm zunächst 1 Taler, erhöhte die Summe aber später entsprechend seinem Befürchtung, damit er doch fleißiger arbeite! Schwierigkeiten bereitete ferner die Regelung des Vorpannens, um die Bauern verpflichtet waren. Der Krieg gab ihnen erwünschte Gelegenheit an allerlei Ausflüssen, und in Gladbach fand Hahn schließlich offene Widerlichkeit. Sie hätten ihr Pferde verloren, meinten die dortigen Bauern, der König habe ihnen noch keine anderen gegeben, das Geld zu ihren jetzigen Hättern se sich leihen müssen; sobald sie vom

Könige Hilfe erhalten, würden sie vorpannen! Der Amtsrat Schellbach aus Himmelsstadt berichtete darüber der Kammer: „Die Widerlichkeit und der Ungehorsam dieser Untertanen ist notorisch, je mehr ich mich darüber bei Eurer Kün Mal beschwert habe. Es ist bei diesen Leuten durch vernünftige Vorstellungen nichts mehr anzurichten, und woferne E. K. M. nicht durchgreifen und ein paar Bauern zum Schreck durch Hassaren nach Küstrin bringen lassen, werden noch die größten Unordnungen daraus entstehen. Denn die Landreiterliche Exekution ist ihnen nur lächerlich, ja ich glaube, daß, wenn der Landreiter welche aufstreiten wollte, sie ihn halb tot schlagen würden. Es wird überaupt noch viel Verwirrung und Bedrücke regen, ehe die Bauern wieder dienen und in Ordnung zu bringen werden, woferne nicht unchristliche Zwangsmittel die dazu nötig sind!“ Gegenüber er lag mit den Leuten, die die Reiten lieben sollten: „Sie wollen erst Bild haben und alsdann dienen, aber sie ist zu nichts verstießen.“

Die Kammer griff durch und ließ die beiden Bauern an machen, die Reit zur Zwangsmethode zu nehmen, man aufsuchen und nach dem Gefangen Küstrin einsetzen. Hahn war aber inzwischen mit Schellbachs Werken nach der Zanze in den Glasbühne weiter gefahren, arbeitete dort in Ruhe seinen ersten Flößfeitbericht an, die Kammer aus und wartete mit Geduld auf die nächsten Vorpannpferde.

Sein Entwurf und Generalantrag, wie das Zanzebündel der Zanzebündle an bis nach dem Dorfe Gorde, im gleichen die oberhalb der Zanzebündel belegenen Seen, wozu dieses Fließ entspringt, flößbar zu machen, damit allerlei Sorten Holz, sowohl Kaufmannsgut, Bauholz als Pfatterholz wie auch Stößen ohne große Kosten aus denen zufließenden dem Amtamt Karzig und Himmelsstadt belegenen Königlichen Heiden bis an den Negestrom können geflößert werden, dies 73 Flößstellen mit 54 Paragraphen und 9 Anlagen umfassende gewichtige Schriftstück wurde erst im folgenden Winter fertig. Es sah außer der Kanalisierung und Flößbarmachung des eigentlichen Zanzebündels, dessen Länge bei einem Gefälle von 110 Fuß 5½ Zoll (= 34,8 Meter) 3757 Ruten (= 4,1 Kilometer) betrug, die Herstellung einer Verbindung zwischen den im Einzugsgebiet gelegenen Seen vor.

Die Vertiefung, Verbreiterung und Vergrößerung des Flußbettes bot im allgemeinen wenig Schwierigkeiten. Die geringe Wassermenge jedoch machte eine einfache Verbesserung des natürlichen Gefälles unmöglich. Vorzusehen die Anlage eines Kanals Schleusen notwendig, um die Hilfe des am gegenüberliegenden Ende von Schleuse zu Schleuse abwärts zu befördern. Solcher Schleusen hält der Hahnische Kanal 18 für erforderlich, und

Flößer

Tote Wälder kommen den Fluß gesahen,
Wälder, die grün und stark und jauchein
waren, Von Blättern umbauscht, den wogenden
Wälderhoren — Nun liegen die nackten Leiber auf den Bahnen
Die von Sonne durchblüht und von Bärgeln
umklungen, die der heilige Mittagsgott durch-
fungen,
Wald und sonne, lant und leise
In der alten Weltweise.
Von den Stämmen wittert der toten Bieder
Seele Und plattiert den Flößern in die ranhe Krele,
Und Bieder brechen heraus, platternd und
angefüllt, Als ob der Gott des Sturms die Harfe hösige.
Gustav Schüller.

war 3 auf der Strecke bis zum Neuen Krug im heutigen Banztal, 4 von dort bis zum Barenwinkel, 4 auf der Gurkauer Gemarkung, eine „beim Holländer“ und die letzte „Dorf Gurkau“. Sieben und Fahrzeuge folgten die Schleusen. Die an jedem Ufer mit Gräben und Mauern gesicherten Rollen passierten, bisfischen dem Großen Mierenstubbensee und dem Großen Lübbesee befand sich ein 80-Muten (30 Meter) langer Verbindungsgraben; er mündete vom Lübbesee gerückt, die Wände des alten Hollolsteins entfernt werden. Großer und Kleiner Lübbesee wurden durch den Mühlgraben verbunden; hier war wegen der Mühle die Anlage einer neuen Schleuse nötig. Der Graben zwischen dem kleinen Lübbesee und Bieteneck, 200 Muten (75 Meter) lang, war derartig vermauert und verschlossen, daß Hahn Mühle hatte, mit einem kleinen Wasserfahnen hindurch zu kommen. Zwischen dem Großen Mierenstubbensee und dem Großen Kloppsee stellte das Kloppseeblech die Verbindung her; hier der heutige Kanal verläuft, bei der hier befindliche Kanalbrücke befindet sich. Ein weitere Verbindung besteht mit dem kleinen Kloppsee. Böschungen heraufstellen, hielt Hahn wegen des geringen Wasserdurchflusses der Gegend und der sehr erheblichen Kosten für nicht lohnend. Dagegen hielt er den Anschluß des Alten Budensees durch Versiegelung und Verbesserung des vorhandenen kleinen Fließes bei Mühlensberg für wünschenswert; gleichzeitig sollte dadurch die anliegenden Sumpfe entwässert werden. Die 1230 Muten (4,5 Kilometer) lange Strecke erforderte weitere drei Schleusen. Die Gesamtkosten der Anlage errechnete Hahn auf 19 698 Taler. 10 Großes 8 Pferde, die Bauzeit schätzte er auf zwei Jahre.

Die Kammer war entsetzt, kost 20 000 Taler für ein Werk, das der Oberforstmeister auf 2000 geschätzt hatte? Hahn fehlte gemacht? Konnte man sich auf seine Wissenschaft allein verlassen, oder war eine nochmalige Untersuchung durch Schade ratsam? War der Bau bei derart hohen Kosten überhaupt „praktikabel“? Welche Befürchtungen würden die angrenzenden Verher, der Main, Graf Henrich, die Herren von Schönburg und Grafschaft der Pfalzgrafen von Friedebach die Obrigkeit Bauteuren die Mutter stellen? Konnte man „ohne Hilfslinie“ auf bestehende Verantwortung, wenn das Werk nicht reißfesten sollte, seine Ausführung bei Hofe in Borsigau bringen? Das waren Fragen, über die der Oberforstmeister dem ratlosen Collegium der Kammerküste Auskunft geben sollte. Der Bräubrand erklärte ihm rund herans, daß er für seinen Teil „keine praktische“ finde, von diesen Vorschlägen nach Hofe zu berichten, da mit nicht wieder eine andere Meßkanal-Historie herauskommen möge, zumal da es bei fehliger Kriegszeit und lange, bis Küh und Frische hergestellt sein wird, so wenig möglich als ratsam ist, eine dergleichen weltfassende Werk anzufangen und auszuführen, da es gegenwärtig bei dem großen Mangel an Menschen ohnedem an denen dazu erforderlichen Arbeitern fehlt.“

Auch Sohr war mit Hahn absolut unzufrieden. Er war noch immer der Meinung, daß einige einfache Gangschleusen und wenig Kosten genügen mühten, das Werk aufzufinden zu bringen. Von die Hahn vorgesehenen Rollschleusen waren seiner Ansicht nach nicht nur viel zu teuer, sondern auch unpraktisch. Sie waren nur für von Sorbit, wo sie breiteren Schleusen entsprachen, gedacht. Sofern sie tief im Wasser liegen, 18 solcher Schleusen zu positionieren war so mühsam und zeitverbrauchend und kostspielig, daß der bautechnische Zweck damit niemals erreicht werden konnte. Darum hielt Sohr es für unbedingt notwendig, daß der Teufelsinspektor Schade sein Gutachten erfaßt wurde.

Es dauerte zwei Jahre, bis zum Sommer 1765, ehe der vielseitige Schade dem Bunde der Kammer nachkommen konnte. Dann aber bedeuteten seine Feststellungen eine ebenso glänzende Rechtfertigung für Hahn wie eine

neue Enttäuschung für die Küstriner Kammerräte. Der Teufelsinspektor stand an dem Entwurf seines Kollegen, der gut und vortheilhaft erschien, sei nichts anderes auszuwandeln als die Füllung von Sohre verhindern. Durch einen Aufschluss, die mündete durch einen kleinen Graben, der unter der Bahnlinie verlaufen erlaubt werden, wobei man allerdings die Kosten auf über 45 000 Taler emporhöhen sollte. Wollte man kleinere Schleusen verwenden, so kam man mit 31 000 Tälern aus – aber dann mußte wieder die Zahl der Schleusen auf 27 vermehrt werden! Außerdem müßte zwischen dem Großen und Kleinen Lübbesee wegen des starken Gefälles eine zweite, feste Schleuse mit drei Toren angelegt werden: Preis 6000 Taler! Abhänglich stellte auch Schad fest, daß es auf seine leichtere und wohlfestigere Art angehen will, daß Bautostütze sicher höhbar zu machen. Ob freilich das ausfahrende Kapital im Einklang mit dem zu erwartennden Nutzen stehen würde, überließ er höherer Entscheidung. So war die Kammer in Tugl wie außer. Vorstellungen waren, die Anlage eines derartigen Kanals, und in seinem Folge zahllose wirtschaftlichen Werthes in dem Königtum zu vereiteln. Da erholt als abgotteter Engel der Kondukteur Berndtshaus und rief die Kammerräte aus zur Verlegericht. Er brachte den Auftrag des Kabinettträgers, die Banne wegen eines dort anliegenden Söllentuens zu erwerben, um die zu unterdrücken, bat um Vorspannpas und um die eventuell bereits

vorhandenen Altten. Erleichtert atmeten die Räte auf; Schade erhielt sofortigen Auftrag auf Rückgabe der Bläme und Abteilwerke, und am 3. August 1765 nahm die Vertreterin der Kammer, Berndtshaus, und am 10. im Namen des Königs die Bannscheide, und nach im Leben Herzog begabte der Bann der Güttelsteine Banzbauan. Der Gedanke einer Flößbar-madung der Banne war fürs erste erledigt. Erst als zehn Jahre später ein Un-genannter bei König Friedrich Vorstöße zur besseren Nutzung der neumarschischen Forsten durch Anlegung von Flößkanälen eingerichtet hatte, kam Bredenbach auf die Banne zurück. Wenn die Banne, das Holz zu Wasser nach der Regn. und Barth auf flüssig, erreicht werden soll: So muß hauptsächlich die Banne hierzu mitgebraucht werden“, schrieb er im Januar 1770 an die Kammer. Er drang jedoch mit seiner Ansicht nicht durch; das Ergebnis der neuzeitlichen Unterhüdungen war vielmehr die Schaffung des noch heute so genannten Kladow- oder Höhlerkanals, den beim Höhlerhaus Schwellenbrück in die Banne eingedreht. Diese Erweiterung der Banne wenigstens in ihrem Unterlaufe Höhler an machen ging von dem Landdirektor Richter in Landsberg im Jahre 1780 nach Feststellung des Kladowanals, aus. Er batte nochmals ein Abstimmung des Balches vornehmen, der ihm „wegen seines aufkommenden Laufes“ auf Vorstossen sehr bequem“ sollen. Aber auch diesmal kam der Plan nicht zur Ausführung. K.

Dichtung und Wahrheit um Calau

Lob einer rührigen Kreisstadt — Schusterjungen „kalauerten“

Berlin und Calau liegen nicht nur im Alphabet dicht nebeneinander; sie weisen auch sonst Anknüpfungspunkte auf. Beide Städte konnten unlängst ihren 700. Geburtstag feiern, und zum andern haben sie beide einen besonderen Ruf durch ihre Schusterjungen erlangt. In den Berliner Schusterjungen willkürlich sich viel Präßlichkeit, feider Angstlust und Überlegenheit spott, und ganz besonders durch die Brandenburgischen. Da Calauer Schusterjungen waren aus anderem Holz gefaßt, dem Neißstädtischen, die Berliner entsprechend weniger beweglich und aufgeschlossen. Ihre Weise und primitive Lebensfreude ließ es sich an angeschlossenen Wormitzen Genieß sein. Aber sei es drum, daß die Calauer Schusterjungen bleibend unschätzbar sind, um der herzlichen Gottesgabe des Liedens willen.

Hand aufs Herz, was wußten wir schon von Calau, ehe eine Beleidigungssucht uns dorthin befand und doch so unbekannte Neiderlaubner Kreisläden verfolgten. Kurz vor seinen Toren wurde die Scherztafel laut: „Was sind die Buchstaben A bis Z?“ Alles schwieg erwartungsvoll. Hinter der Brücke bestimmt eine kleine Teufel. Der Bräger lebte gab die Antwort, die im Aufzug und Hochzeitszug der Büßerei unterging: „Das sind Scherz, ... denn sie lauern über das R.“ Das war der Sipiel — ein Calauer über den Calauern!

Calauer Sipiel und Witte

Löstermäuler haben behauptet, der seitliche Flügel der Stadt gehe auf die mindere Qualität der einfens, dort hergestellten Sipiel zurück, und so habe man schlechte Witte eins als Calauer Sipiel bestimmt nicht, sondern sie ansangs vielleicht auch als geringwertige Masseware auf dem Markt erzeugt. Bald aber brachte ihr Qualität alle Spitäler und Schwestern. Sie überwanden sich ein Abhängigkeit nach dem andern und waren selbst in Berlin begehr und verpreßt. Um 1800 war fast jeder fünfte Einwohner Calaus Schuhmacher, und noch mehr lebt der Scherzverlust in der Erinnerung fort:

Wer diesen Ort noch nicht gesehn,
Der soll zur Strofe barfuß gehn!

In den langen Wintermonaten scharten sich die Gesellen und Lehrlinge gewöhnlich auf, um die Schusterjungen, die wie ein Vergrößerungsglas den Schein der Altklämppe vertilgt und weitergab. Und dann habt man arbeitete damals noch bis 11 und 12 Uhr nachts — ein Gräßen und Sabotieren an, daß Minchauern und Schwante, Krebsisse von der Wunderhaft wurden, zum Besen gegeben und nicht zuletzt — Witte ergräßt.

Die Gesellen kamen und gingen, und wo sie auch neue Arbeit nahmen, dorblin trugen sie die Schmurrn und Witte weiter, bis den Namen Calau ausdrückt der Begriff der Schusterjungen. Und Ernst Döhring den Begriff des „Schusterjungen“, der in Calau seine Scherzerfahrung verlebten pflegte, den Name des Städtehofs in die Literatur ein. Er gab sich seiner Erfahrung meist mit solder Muße hin, doch Verlag und Redaktion oft genug wie auf Schalen sahen, weil seine Beiträge so lange auf sich warten ließen. Erst dann, dann ging ein befreindes Antrittsblatt aus zur Seherel: „Gott sei Dank, die Calauer sind da!“

Industrie bringt vor

Das alte Handwerk hat inzwischen weitgehend dem modernen Großbetrieb weichen müssen, und andere Zwecke finden hinzugetreten, wie die Ziegel-, Tonware-, Zement- und Glasindustrie. Dennoch heißt Calau mit seinem freundlichen, altertümlichen Stadtbild noch heute den Charakter eines ruhigen, besinnlichen Landstädtchens, denn ringsum herrscht noch die Landwirtschaft vor. Doch im Süden des Kreises, da können sie neben älteren Brauhausgründen große Agrarzentren und ein Werk nach dem anderen entstehen. Der Industriestadtliche Reichstag der Bodecker hat sich Kühnborn, die Karlsburg, Döhlitz ausgesucht. „Die Bader“ an der Arbeit wohnen ebenso „wie Los“ fördert die Heimatbüste. Gedrängt, Kugel und Weiß, die Bagger holen die Höhe ans Gesicht. Die Kohle, sie formte des Dorfes Gesicht. Treu blieb uns Kargheit und mühevoller Tag. Dog, treu auch der Herzen geduldiger Schlag. Schmiede

und kraftvoll der Arbeit Geschlecht. Im Milhen und Ertragen tapfer und echt, Und zäh wie sein grünender Kiefernwald, Die Wurzeln fest in das Erdreich verkrallt."

Funkturm. In riesigen Kesseln wird hochgepannter Dampf erzeugt und das Spannungsgefälle bis zum Trockendampf, der den Braunkohlen weitgehend ihre Feuchtigkeit entzieht, in Turbinen zur Stromerzeugung verarbeitet.

Ehrentitel der Arbeit

Die besondern Eigenart dieses bedeutendsten Kreises ist die Münzprägung und Präzision. Über die seine Landeshoheit und das lokale Recht von den malerischen Städten der Freien Reichsstadt bis zum Senftenberger Koblenzer mit der dreiholzhäusigen Bevölkerungsmasse, die der Aerdalstau im Norden. Die Männer, die in Calauen die Fäden der Verwaltung in den Händen hielten, leistten ganze Arbeit, und die Bevölkerung erfreut ihnen nach. Dazu überzeugte auch die Belebung der sanitären Einrichtungen. Auch auf dem Gebiete des Handels und der Industrie war es ein Musterwerk, wie den Weißwurst, Vorarlbergisches geflossen. Der Bergarbeiter wohnt in sonderbaren Häusern, meist aus roten Ziegeln, mit freistehenden Münzpfosten am Giebel. Die hochmerrigen Tonvorformen haben zur Entwicklung einer blühenden Ziegeldienstleistung geführt, des Reichsbehrenmaltes in Tannenberg und großer Geschäftshäusern in Hamburg und Berlin verschwendig gefunden haben.

So sieht in Wahrheit das Bild dieser
jährigen Kreisstadt aus, um deren Namen sich
so viele Legenden gesammelt haben. Man
sollt hier keine Seh mehr, sich noch sonst Witze
erzählen, denn man geht mit einer wahr-
samen Besinnlichkeit der Arbeit nach, die, vor-
allem durch die vielseitige industrielle Produc-
tion, den Namen Calais in einer neuen, sch-
weren Bedeutung in das Reich hinausträgt.

dämmernen Abend gehalten. Wie gewaltige Mönchslutten, die den Geiten weichen mussten, wurden sie zerfalten sein. Ihre Fruchtladen Wagen mit Drahtgittern zur Bahnüberförderung weit, weit fort aus unserem Waldern. Bald wird dieser Platz hier verlassen sein und wieder seine Stille haben, und nichts mehr deutet auf den Ort hin, wo die Meister niederliefen — an Staub.

Zur Geschichte der Stadt Bisen

Bernhardswalde Kilometer westlich von
einer Kreisstadt Landsberg ist die heilige
Stadt Böle, die vor der nationalsozialistischen
Machtergreifung ein Marktflecken war,
aber durch seine Entwaltung aus Siedlungs-
perspektive gelenkt. Im Jahre 1281 erwarben
die brandenburgischen Markgrafen von Brandenburg
die Burg Böle. Durch die Burg wurde Böle
zunächst vom Mittelalter bis zum Tempel-
ritus eine große Verbindung um die Kultstätte
der Marienkirche herum, insbesondere der Tempel-
ritus haben. Am Ende 1900 wurde mit dem
Bitterfelder-Kloster Kolbach am Madus-See
der Siergard I. B. für das gleichfalls den
Bitterfeldern gehörige Kloster Himmelsstadt
im Kreise Landsberg überwiesen. Im Jahre
1337 wird das Dorf als markgräfliches Eigen-
tum bezeichnet. Es besaß 90 Hufen. Später,
etwa um 1400 erscheint „Bole“ als Himmel-
stadt Böle.

Einer großen Auflösung nahm der Ort im 18. Jahrhundert infolge der industriellen Umwandlung seines Fleckes durch Mühlen, die Biererei zur Warte und besonders durch die Bieker Schmelze. Im Jahre 1806 wurde Vieh durch eine Feuerzunahme heimgesucht. Diese und folgende Begebenheiten folgten aufeinander, so dass es die Wende zum 20. Jahrhundert die Öffnung mehrerer gewerblicher Betriebe gab. Bieke war dann ein Dorf der Provinz Brandenburg war. Im Jahre 1935 wurde Bieke Stadt. Seine Kirche ist bereits im Jahre 1837 erweitert worden. Sie gehörte im Mittelalter zum Distum Lebus und nach der Reformation zu Inspektion Superintendentur Cottbus. Die Bieker Kirche ist im Mittelalter aus Feldsteinen von Wasser gewesen. Seit 1903 ist Bieke der Sitz der Superintendentur Landsberg II. Patron ist die Regierung. Der Neubau der Kirche datiert vom Jahre 1875. Er liegt etwa 100 Meter nördlich vom Stadtmittelpunkt, wo bis 1878 die 1810 errichtete Bachmertürke stand.

Die schon genannte „Bieger Schmiede“ im Norden der Stadt am gleichnamigen Fließ. Das Werk wurde im Jahre 1754 unter Beihilfe Friedrichs des Großen in Stelle einer Schmiedemühle angelegt. Sie stellt in ihrer Schmiedemühle Munition her. Neben dieser werden auch Schraubzugsgegenstände hergestellt. In der B. Städten, außerhalb einer Befestigung, steht eine kleine Friedhofskapelle mit einem Kreuz auf dem Friedhof Biegenhain. Im Jahre 1758 brannten die Feinde die Mauern nieder, indessen sein Wiederaufbau erfolgte schnell. Es befand sich der eigentlichen Hütte mit einem Dachofen. Ein unterkühlendes Wasserfall legte das Roheisen in Gang. Nebenans standen ein Schmiedewerk, eine Form- und Gießhütte, sowie Arbeiterwohnungen. Im Jahre 1842 ist der Hochofenbetrieb eingestellt worden. Heute, seit 1858, ist das Werk im Privatbesitz der Familie Hoffmann.

Von den alten Bauten stehen noch ein eingeschossiges Fachwerk-Wohnhaus aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, ein Schuppen mit gebogenem Giebelstiel, ebenfalls aus Fachwerk. In dem Giebel ist eine Uhr eingebaut. Ferner sind an älteren Bauten ein kleineres einstöckiges Schmiedehaus aus Ziegeln mit einem hakenförmigen Giebelstein, die durch Giebelbänder verhüllt sind, und einige Familienhäuser aus Fachwerk.

In romantischer Lage am Walstrand nordwestlich von Bieb liegen die „Udo-Mühle“ eine Wassermühle, sowie eine Bäckerei mit zwei Fachwerkhäusern, die ebenfalls aus vergangenen Zeiten stammen.

Ein Besuch bei den Meilern in Sternberg

Wie ein Stadt-Kultur aus Grossvater-Betten muten die Meister an, die weitab von der Stadt im Krahlschlag stehen oder im dichten Waldesstande schwelten. Braune Gestalten wachen dabei oder sitzen im kleinen Helttag aus, tagein, bis die Verholzung beendet ist. Dann ziehen sie wieder weiter; immer nah der Bahnfriede haftend, immer wachend, immer in Tätigkeit.

leichtbewegbares Berg-wort. Ist das Ge-
stein fertig, bedeutet man es mit Wos und
kliesen bis zur Suise, nur ab und zu einen
kleinen Aufzug schaffend, um ein schnelles
Brennen zu verhindern. Das Holz soll schme-
ren, unter gleichem Abschluß von Sauerstoff-
zufluß langsam verbahlen. Aus Gründen der
Meisterfähigkeit werden immer gleichzeitige
Meister aufgestellt, denn es dauert, je
nach den Witterungsverhältnissen, oft acht
Tage und darüber, bis die Meister fallen, und
wegen eines Meisters dürfen Kraft und Zeit
nicht feiern. Die Regel werden nach dem
vollendeten Bau unter Feuer gelegt. Dann
kommt man und findet sich die Stämme im Dampf
verdickt; Damit tritt sie flüssig aus. Dies ist
die sogenannte Glut. Diese wird dann
ausgeschüttet um sie ist mit dichten Jungen von Tag
zu Tag, die färbten die kalten großen Meiler-
stämme und Meister. Hat das glimmende
Feuer einen Scheit durchsetzt, so läßt es ihn
fallen, greift nach dem andern, bis nichts
mehr zu zerbringen ist und ein haufen schwär-
ziger Holzleisten den Regel bis auf hohe Höhe
in sich zusammenfallen läßt. Dann kommt
das Abdrücken. Die schlüpfende Wand aus
Sand und Moos fliegt wieder auf den Wal-
desboden zurück, und schöne schwarze Holz-
stücke kommen ans Tageslicht.

Wir modernen Menschen kennen in unserm Haushalte die Holzloehle fast gar nicht mehr. Die Reitzen mit dem Kohle-Platteisen sind anderen Tagen gewichen; doch vergessen sind darum nicht.

Über nicht nur Heizmaterial bildet die Holzkohle, sie ist auch ein wertvolles Reduktionsmittel und dient zur Bereitung von Pulver usw. Ihre Wirtschaftlichkeit ist also

Doch zunächst zu unsern Meilern. Sie sehen interessant aus gegen den langsam heren-

meister ist ja zugegen und könnte die beste Kunst geben. Und der Meister wird vorher, wenn man dazu noch etwas von der Gesichts^{er} der Meister erfährt, die aus dem Sinn dreht. Den gleimtheitigen Meister sind oft die gleimtheitigen Zeichner. Wenn sie sich auf den Meister beziehen, dann kann man sie nicht mehr als Meister in einem Betrieb, zu dem ein Rohr führt, das von der Grundfläche des Regels *fest umschlossen* wird. Bei uns geschieht die Gemüthung von *Teer* auf *märchenhaften* Wege, die Meister produzieren ausdrücklich Holzsohle.

Brennholz wird herbeigetragen und in der schon beschriebenen Form aufgeschichtet. Die Mitte des Regels bilden vier Stämme, Quandel genannt, zwischen die man Kien und

Von der Brandgilde zur Feuersozietät Aus der Geschichte des Brandschutzes in Berlin und der Mark

In der Sitzungseröffnung der Brandenburgischen Regierungsschule, die in Markt Brandenburg statt fand, Betriebsdirektor der Brandenburgischen Feuerwehr hielt einen Vortrag „Über die Gefährdung der öffentlich-rechtlichen Feuerversicherung in der Mark Brandenburg und der Brandenburgerhütung“. In anschaulicher und lebendiger Darstellung gab er ein Bild von den gesellschaftlichen Entwicklungen des Brandenburgs.

Aus der familiengründenden Selbstschutzverpflichtung der Sippen entstanden sich früh in Deutschland Brandgilden, die schon im Jahre 779 urkundlich erwähnt werden und dann an der Schwelle der Neuzeit als Brandgenossenschaften zuerst in Schleswig-Holstein wieder genannt werden. Die älteste Neugründung dieser Art ist 1537 die Elbersdorfer Brandgilde, als ländliche Feuerfassen folgten anno 1676 Hamburg, 1677 Harburg, 1685 Magdeburg, die auf geistlichen Grundlage. In Brandenburg gelangte nach dem Dreißigjährigen Krieg dem Großen Kurfürsten ein offizieller Befehl, dass alle Feuerwerksverhüter zu schaffen. Zur Landbahn war der Brandbittel geworden, der in begründeten Fällen oft verfaßte und unmündigen ein mächtiges Verbrechen verhalf. Auch unter dem Nachfolger des Großen Kurfürsten blieben die Gebäude unverändert, denn das Generalfeuerverordnungs-Reglement von 1706 wurde als wirkungslos 1711 wieder aufgehoben.

Der Baumeister der preußischen Feuerwehr, Friedrich Wilhelm I., hat mit dem Reglement des Berliner Feuerwehr- und von 1718 den öffentlich-rechtlichen Genossenschaften den Weg gewiesen. In den folgenden Jahrzehnten folgten weitere Städte und Kreise, so daß am Ende des 18. Jahrhunderts mehr als 100 Feuerwehrabteilungen in Deutschland bestanden, die sich in der weiteren Entwicklung zum Teil zusammenflossen. In der Zeit des friderizianischen Stilellens gründete man die „Brüderklasse“, so in Friedeberg, Landsberg und Westenberg. Viele dieser Klassen vereinten sich dann zur Kurmarktfürsten, 1772 zur Neumärkischen Feuerwehr- und

Als wichtigste Aufgabe wurde die Verhütung der Brandgefahr tatkräftig in Angriff genommen. Die erste private Feuerberücksichtigung, die auch das Mobiliar der BesitzerInnen berücksichtigte, war 1812 die „Berlinsche“. Aus der Städtischen Feuerpolizei von 1769 ist dann die Feuerbestattung der Stadt Berlin hervorgegangen, die 1924 herabgesenkt wurde, um die öffentlich-rechtliche Umstufe auf ein gesetzesmäßiges Grundlage beruht und deren märkische Adler in allen Orten der Provinz den Wanderer an den Häusern grüßt. Längst sind die Mobiliarberücksichtigung und manifester anderer Schadensfall zum Segen der Mitglieder aufgeworden.

Schutz und Auflösung, Verbrennung und strengste Strafen gegen die Verbrecher haben die größte Gefahr zwar beseitigt, aber es stimmt doch nachdrücklich, wenn man hört, daß die Brandstiftungen in Deutschland sich immer noch auf 400 Millionen R.M. jährlich beaufwarten. Wenn schon der Große Kurfürst die Reianlagen von Scheunen innerhalb des Mauertringes verbot, wenn dann Friedrich Wilhelm I. gegen die Weidbäder als besondere Brandgefahr und das Feuer verbot, und Schmieden erließ, so batte doch 1734 selbst Berlin einen Brandstrafcode. Zur Auflösung gab es 1753 eine Strafe für Schuhländer, Knechten und Magdinnen durchgewunken wurde. Dies ist im Komitee gegen das gerüttende Element das Geburtsjahr der Jugendauflösung, die jetzt die Brandenburgische Feuerordnung mit neuzeitlichen Mitteln, mit Film, Druckdröppchen

und Ausstellung durchführt. Sie hilft mit ihren reichen Erfahrungen an berufener Stelle mit, deutsches Volksgut zu pflegen. Einige Bilder, die der Vortragende vorführte, zeigen die geschmackvolle und einheimische Feuerstein- und der Brandenburgische Feuersteinkunst in den besten Stücken. In dem Jahre 1900 100.000 Besucher allein im letzten Jahre diese Messe haben.

„Bouteillenrevision“ in Küstrin und Landshagen 1754

König Friedrich II. sah es gern, wenn Private zur Förderung der Wirtschaft Hand anlegten, aber die Unternehmungen durften den königlichen nicht Konkurrenz machen.

In der Neumark gab es damals 5 staatliche und eine ganze Reihe private Glasbläten. Die waren aber verpflichtet, möglichst ausländische Arbeiter heranzuziehen zur „Peupelung“ des Landes und ihre Erzeugnisse nur zu – exportieren, damit Geld in „Ihre Majestät Lande kommt“. Diese Gläser hatte die Produkte mit dem Hüttenzelten zu verleihen, so das nicht so leicht Schadhaftwerden im Transport damit getrieben werden konnte.

„Grausame und gewaltsame Wildschweine“ gefährdeten 1730 die Ernte.

Trotzdem wurde 1754 eine Sitzung bei der Kammer in Künzlin demumtigt, die vorzugsweise schwarze Bouteilles neben Feuerfingern über Stettin nach Amsterdam lieferte, sie gabte auch Bouteilles an Gewerbetreibende in Künzlin und Landsberg heimlich ab. Daraufhin ordnete die Kammer am 18. April 1754 für beide Orte eine öffentliche Revision des Magistrat und den Amtleibamten durch. In Künzlin wurde es für seine Pflicht als treuer Untertan, vor dem Anlauf in dieser Zeit zu warnen, doch nach seinem Kenntnis aus dem Gutte die Brachter noch nicht einmal umgepflegt und der Dung aus den Ställen geliefert sei. Man müsse die Brachter bis Trinitatis des nächsten Jahres warten, bis die Besitzer, die Erben des verstorbenen von Marwitz, im Gut erste etwas Ordnung hätten.

Könnte das schon am selben Tage erfolgen und auch berichtet werden. Hier wohnte der einfältige Bräuter der Glasswinde, Kommerzienrat Christian Philipp Winckelmann, der für seinen Sohn, der zur Fortbildung in Kaufmännischen in Holland und England geweilt
Dann betratigte er nun, da in der Wegezeit dort das große Weßleßherren gräfferte, gleichsam in seinem Besitz zu versteppen. Endlich aber fel er in der „Kunst“, da haben Tag und Nacht alle Hände voll zu tun, um vor den grausam und gewaltsamen Bildern

hatte, ein Betäubungsmittel so gefunden hatte, dass aber, weit er mit dem Besitzer der Sütte „über den Fuß gespant lebte“ aufdrückt war, als dem Landberger Arzt, der später als Doktor von Böckelius benannt wurde. Ein Kindsmord fanden die Befürworter dann auch in seinem Keller, 6000 Bouteillen mit der Hüttenmarke vor! Sonst war das Refusat der Impfung in dieser Richtung, hier ergänzbar. Bei einem Italiener Batoni, bei Vogel u. Hirsch fanden sich wohl einige unge-
schworene, ungenaue und gemischte Angaben, erfreuten sich nirgends dort großer Beliebtheit, wenn man bei der großen Bandbreite des Themas auch möcht sehr wolle, auszuführen, wie es Johann Calvary Zimmermann aus Tornow ist. A.K.

Wrangel=Anecdote

Die Inspektionskreisen Wrangels waren besonders gefürchtet. Nichts entging seinem scharfen Auge. Besonders verhaft waren ihm überflüssige Fragen, die bei solchen Gelegenheiten gestellt wurden.

Auf einer solchen Reise stieg Wrangel einmal in einer kleinen wümmerschen Stadt

manuel aber faste fesseln

Wrangel aber sagte sofort:
„Gewohlt, ist recht, mein Sohn! Morgen
früh um 4 Uhr!“

In aller Eile wurde nun die Besichtigung vorbereitet, und morgens um die festgesetzte Zeit stand die Batterie bereit.

„So, der fragt mir noch nicht wieder!“

Schriftleitung: Curt Sulla.